

TRANSATLANTISCHE BEZIEHUNGEN

Abschied von Amerika?

Auch wenn die NATO im Zuge des Ukraine-Kriegs zusammengerückt ist, stecken die transatlantischen Beziehungen in einer schweren Krise. Einerseits erodieren Führungsanspruch und Führungsfähigkeit der USA, andererseits haben die Europäer kein richtiges Vertrauen mehr. Was jetzt vonnöten ist



VON **WERNER
WEIDENFELD**

Auf der weltpolitischen Bühne ist das Drama der Großmacht USA in allen Facetten zu verfolgen – von den Schlüsselementen der Tragödie bis zu den medial besonders intensiv vermittelten Akzenten der Komödie. Wie soll Deutschland mit dieser merkwürdigen Führungsmacht umgehen, der sie doch nach dem Zweiten Weltkrieg so viel zu verdanken hatte?

Nun könnte Ex-Präsident Donald Trump der erste Präsident in der Geschichte der USA sein, der vor Gericht gestellt wird. Er hatte unter anderem viele Geheimakten aus dem Weißen Haus zu sich nach Hause in die Golfresidenz Mar-a-Lago bringen lassen.

Außerdem veröffentlichte er Staatsgeheimnisse auf Twitter, verunglimpfte politische Gegner und übertrat so ziemlich alle Regeln nicht nur des politischen Anstands. Unter den amtlichen Akten aus dem Weißen Haus, die man in seinen Privaträumen finden konnte, waren auch Papiere zu den Atomwaffen. Die Zweifel an der amerikanischen Seriosität, an der amerikanischen Demokratie wachsen von Tag zu Tag.

Die Trumpisten wenden sich verständlicherweise gegen solche Vorbehalte. Sie kritisieren die „linken Verrückten, die unsere Jugend indoktrinieren“, und greifen die „marxistischen Lehrerverbände“ an. Vor diesem Hintergrund seien die im November anstehenden Midterm Elections die Entscheidung darüber, ob die amerikanische Zivilisation zusammenbricht

oder ob sie triumphiert und gedeiht. Unter entgegengesetzten Vorzeichen empfinden dies die Biden-Anhänger auch: Wenn der Trumpismus siege, sei die amerikanische Demokratie zum Scheitern verurteilt. Die Anhänger von Donald Trump fantasieren bereits vom nächsten Bürgerkrieg.

Kann sich Europa, kann sich Deutschland auf diese Macht verlassen? Wenn die Rede von der transatlantischen Gemeinsamkeit aufkommt, stellt sich sofort die zweifelnde, ja ratlose Frage: Aber wieso und wohin? Gibt es eine „Zeitenwende“, seit kurzer Zeit Schlüsselbegriff der politischen Kultur, auch für die deutsch-amerikanischen Beziehungen?

In dieser Zeit bekommt man immer wieder Briefe von langjährigen Freunden Amerikas, die mit dem Ausruf en-

FOTO: SCOTT OLSON/GETTY IMAGES, KBEIS/ISTOCK



den: „Good bye, America; es war schön, aber enough is enough – wir spüren die Entfremdung. Das ist nicht mehr unser Land, wenn es dort Menschen gibt, die Schulmassaker mit toten Schülern als Inszenierung abtun.“

Macht es für Deutschland noch Sinn, mit einer solchen Macht voller Merkwürdigkeiten die Bündnistreue zu suchen und zu praktizieren? Die amerikanische Gesellschaft betreibt einen Verschleiß zivilisatorischer Tugenden und Güter. Die Jahre der Ära Trump bedeuteten praktisch einen demokratischen Amoklauf. Wäre es vor diesem Hintergrund nicht sinnvoller, enge Kooperationsverhältnisse zu stabileren Demokratien auf anderen Kontinenten zu suchen und zu praktizieren? Ist also der Abschied von Amerika nicht geradezu das Gebot der Stunde?

Jenseits der tagespolitischen Aufregtheiten in der amerikanischen Politik, jenseits der täglichen Irritationen muss man das Thema „USA“ wohl ganz grundsätzlich gesellschaftlich und kulturell angehen. Das Bild der Deutschen von Amerika ist eben höchst ambivalent: Die Faszination der US-Moderne wird begleitet von einer tief sitzenden Antipathie.

Im Verhältnis zwischen Deutschland und den USA ist das Ende der früheren Selbstverständlichkeiten angebrochen. Will man dem transatlantischen Verhältnis eine belastbare Zukunft geben, dann gilt es, sich auf beiden Seiten dem Aufbau einer strategischen Vertrauenselite zu widmen.

Der amerikanische Traum

Der amerikanische Traum begründete den Magnetismus der USA. „Schauen Sie in die Augen der Amerikaner, die in Washington das National Air and Space Museum verlassen, dann wissen Sie, wie zukunftssträchtig die transatlantische Aufgabe ist“ – das sagte mir Bundeskanzler Helmut Kohl, als ich auf seine Bitte hin zögerte, die Aufgabe des Koordinators für die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit in der Bundesregierung zu übernehmen. Die Realität der nächsten Jahre gab ihm recht. Es war eine Gesellschaft im Aufbruch, auf der Suche, Grenzen zu überwinden.

Aber nur eine naive Betrachtung ließ erwarten, die deutsch-amerikanische

Freundschaft bliebe vom Ende des Ost-West-Konflikts unberührt. Gewiss schönt die Wärme eines nostalgischen Pathos noch eine gewisse Zeit die Oberfläche. Aber in der Tiefendimension der transatlantischen Beziehungen sind Erosionen bald unübersehbar: wachsendes Desinteresse, Auflösung der personellen Netzwerke, Wechsel der Generationen, Fokussierung auf die innenpolitischen Konflikte, labilere Definition der Standorte, überraschende Sprünge in politischen Positionen.

Im Verhältnis zwischen Deutschland, Europa und Amerika sind die bisher gepflegten Traditionsgüter weitgehend verbraucht

Im Verhältnis zwischen Deutschland, Europa und Amerika sind die bisher gepflegten Traditionsgüter weitgehend verbraucht. Auch die transatlantischen Beziehungen sind in den Sog der radikal veränderten weltpolitischen Konstellationen geraten und müssen neue Antworten auf die neuen Herausforderungen bieten.

Die USA erleben und erleiden die Ablösung des traditionellen Selbstbildes einer positiven Aufbruchsgesellschaft, in der jeder und jede sein und ihr Glück finden kann: „vom Tellerwäscher zum Millionär“, „Aufbruch zu neuen Grenzen“ – das waren die Orientierungslinien des amerikanischen Traums. Als beispielsweise George Bush jr. bei seinem zweiten Präsidentschaftswahlkampf 2004 in den Umfragen deutlich hinten lag, verkündete er ein Milliardenprogramm zur Erkundung des Mars – und gewann damit die Wahl. Das bedeutete konkret „Aufbruch zu neuen Grenzen“ – allerdings mit dem Schönheitsfehler, dass man bereits den Mond erkundet hatte.

Diese Art des Träumens ist inzwischen abhandengekommen. Denn die amerikanische Gesellschaft ist – nicht erst seit Trump – tiefgreifend verändert. Es ist eine Gesellschaft voller Risse, voller Spannungsfelder, voller aggressiver Auseinandersetzungen bis hin zu ge-

waltsamen Konflikten: Konflikte zwischen Arm und Reich, zwischen Weiß und Schwarz, zwischen Gebildeten und Ungebildeten, zwischen Latinos, Afrikanos und Europäern. Diese Spannungen machte sich Trump mit polarisierender Schärfe zunutze.

Komplexe Konsequenzen

Was folgt daraus für Deutschland und Europa? Um ihre internen Probleme zu entschärfen, werden sich die USA stark um sich selbst kümmern. Die Bereitschaft, weltpolitisch zu führen, aber auch die weltpolitische Führungsfähigkeit sind geschrumpft. Die geoökonomische Rivalität mit China und die asiatisch-pazifische Orientierung werden dominieren. Vor diesem Hintergrund sind die USA nicht mehr allzu sehr an Europa interessiert.

Jedem Kenner der amerikanischen Kultur ist klar: Die Befreiung aus der Not extremer gesellschaftlicher Spannung, aus der Katastrophe der Polarisierung gelingt erst, wenn der amerikanische Traum wieder aktuell erlebbare Wirklichkeit wird. Die vergiftete politische Gestimmtheit in den USA und das weiter wachsende Misstrauen verlangen nach Rettungsversuchen, die das amerikanische Pathos wieder zu neuen Höhenflügen führen kann.

„Gesellschaft der gemeinsamen großen Zukunft, des gemeinsamen Aufbruchs zu großen Zukunftsbildern“, so ließe sich dann eine gemeinsame Begeisterungsfähigkeit neu erleben. Es geht also darum, den amerikanischen Traum wieder neu zu verwirklichen. Dieses Pathos der amerikanischen Idee könnte die Tür zu einer neuen historischen Epoche öffnen.

Falls man der atlantischen Gemeinschaft Zukunft geben will, dann sollte sie als Lerngemeinschaft konzipiert werden. Um den Austausch von Erfahrungen möglichst effektiv zu gestalten, wäre die Entwicklung neuer Kommunikationsstrukturen und Kooperationsformen nötig. Noch fehlen auf beiden Seiten wichtige Voraussetzungen zu einer neuen Partnerschaft der Gleichen. Will man dem transatlantischen Verhältnis eine neue Kraft der Zuversicht einflößen, dann gilt es, sich auf beiden Seiten dem Aufbau einer strategischen Vertrauenselite zu widmen. ■